Briefe.

Farm Umvozana, 2. Oktober 1932.
Private Bay Greytown
(Natal)

Liebe Kameraden!

Der Kulturpionier ist schon eine ganze Weile hier und ich habe immer noch nichts von mir hören lassen und den Beitrag geschickt. Es steht ja schon im Pionier, daß wir Südafrikaner ziemlich schreibfaul sind und ich will keine Entschuldigung vorbringen.

Ich bin nun fast 2 Jahre hier in Natal und glaube mir ein Urteil über die hiesigen Verhältnisse erlauben zu können. Zur Zeit sieht es ja überall schlecht aus und so auch hier. Trotzdem bin ich seit kurzer Zeit mit Kamerad Roth zusammen selbstständig. Wir haben uns eine ca. 600 acres große Farm gepachtet und hoffen so, hier vorwärts zu kommen. Wenn ein Kamerad die Absicht hat, hierher nach Natal zu gehen, so möchte ich Folgendes sagen. Als erstes muß er ganz sein Diplom vergessen und hier die Sache von Grund auf praktisch lernen. Mit der Vorbildung fällt es leichter und ich glaube, daß 12—16 Monate vollständig ausreichen, um hier die Wirtschaftsweise zu erlernen. Er arbeitet eben die Zeit bei einem Farmer hier im Lande und lernt dabei auch gleich die Eingeborenensprache (Zulu), ohne die er nicht auskommt. Dann bieten sich 2 Möglichkeiten. Erstens als Farmangestellter und zweitens als Farmer auf eigenem oder gepachtetem Grund. Ersteres ist zur Zeit ausgeschlossen und auch in besseren Zeiten nichts für uns Witzenhäuser. Es werden meist nur 5—10 £ im Monat bezahlt und das ist zu wenig. Wer heute solch eine Stelle hat, ist glücklich. Es gibt wohl auch Stellen von 20 bis 40 £, aber die sind sehr vereinzelt und meist nichts für Deutsche. Der zweite Fall als Farmer auf eigenem Grund. Wenn man kaufen will, muß man mindestens über 3—5000 £ verfügen. Billiger ist eine Pacht, mit mindestens 500 £. Bei beiden Fällen ist es erst ein ganz kleiner Anfang, und man kann sich keine großen Sprünge erlauben. Ich halte die Pacht bei den jetzigen Verhältnissen für das Beste, da man nicht zu viel Kapital investiert und zu jeder Zeit gehen kann, wenn es einem nicht gefällt. Es ist heute eine gewagte Sache, denn wir bekommen für den Sack Mais (200 lbs.) ganze 5 shs., und für einen Ochsen 3—5 £. Wenn man aber erst mal einen Anfang hat, dann geht es besser.

Hier in Natal hat nicht der den Vorteil, der den größten Geldbeutel hat, sondern der, der am praktischsten ist und genüg-

sam im Leben und tüchtig in der Arbeit. Hier arbeitet der Weiße, und der Schwarze ist Handlanger. Der Weiße muß morgens der Erste und abends der Letzte sein und über Tag schneller arbeiten als der Kaffer. Das Kapitel Weißer und Schwarzer ist ja schon öfters behandelt worden und dürfte jedem bekannt sein. Man muß den Kaffern eben kennen lernen, und dann streng, aber gerecht behandeln. Ich kann nur jedem Kameraden raten, daß, wenn er mit Zulukaffern arbeiten will, er sich erst 1 oder 2 Semester im Verteidigungskampf übt.

Wenn irgend ein Kamerad Näheres noch wissen will, stehe ich gern zur Verfügung.

Einliegend schicke ich 20 RM. als Beitrag für Kamerad Roth und mich. Roth läßt auch vielmals grüßen.

Mit bestem kameradschaftlichem Gruß

Hans Sircoulomb.

Colonie Liebig, 12. 9. 32.
(Paraguay)

. . . . Bei einer kleinen Erholungsreise nach Paraguay lernten wir die alten Kameraden Frau Dr. Fiebrig, Oehring und Wachner kennen. Interessant und neu war uns der Anbau von Kaffee in Paraguay, der übrigens von vorzüglichem Aroma ist. Paraguay scheint ein ideales Land für Siedler mit keinem oder nur geringem Kapital zu sein. Der Boden ist meist gut, das Klima gesund, nur die Absatzverhältnisse sind schlecht geregelt. Wie Sie in „Der Brücke zur Heimat" lesen können, ist dort eine umfangreiche Siedlung mit Deutschstämmigen entstanden. Außer auf Süd-Brasilien sollten Auswanderungslustige ihr Augenmerk auch auf diesen Teil Paraguays richten. Hier wird von allerhand großen Siedlungsplänen geredet, die die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland vermindern sollen. Das abenteuerlichste ist das Projekt eines deutsch-bolivianischen Generals, das Amazonas-Gebiet mit einer Million Arbeitsloser zu besiedeln und die Moskito-Fieberplage mit Flugzeugen zu bekämpfen.

Mit kameradschaftlichem Gruß

E. K.

. . . Jetzt sollen Sie aber noch etwas von W.-W. hören. Mit der Kaffeernte sind wir leider jetzt am Ende. Im ganzen haben wir ca. 15 t Kaffee bekommen. Für uns hier war es eine mittlere Ernte, jedoch hörte ich gestern, daß Ost-Afrika in diesem Jahr bis jetzt den meisten Kaffee aufzuweisen hätte. Man darf hierbei ja auch nicht vergessen, daß noch sehr viele Pflanzungen hier oben im Aufbau sind und in diesem Jahr ihre erste Ernte haben. Nur schade, daß auch der Kaffeepreis so niedrig ist. Auch sehen die Pflanzer der Zukunft nicht allzu rosig entgegen. Unsere Pflanzung steht jetzt nach der Ernte sehr gut; auch scheint die Blütenbildung ganz gut zu werden, sodaß wir für das nächste Jahr eine entsprechende Ernte erwarten. Bis jetzt haben wir in der Shamba kaum bewässert. Der gute Stand der Bäume ist wohl hauptsächlich auf die vielen bedeckten Tage in diesem Jahr zurückzuführen; denn Regen haben wir nach der großen Regenzeit fast keinen gehabt. Augenblicklich beschäftigen wir unsere Leute mit der Schädlingsbekämpfung. Die Männer suchen sämtliche Bäume nach den Bohrkäferlarven ab, während die Kinder die Wanzen, die die Kaffeekirschen anstechen, ablesen. Letztere traten in diesem Jahr in ziemlich großen Mengen auf. Eine radikal wirkende Spritzflüssigkeit haben wir hier noch nicht, und das Ablesen der Tiere ist noch das sicherste. Läuse haben wir ganz vereinzelt in der Pflanzung. Gegen sie spritzen wir mit Fischölseifen-Lösung und Hohenheimer Brühe. Besonders mit der letzteren haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht. — Seit ein paar Wochen fahre ich 4 mal wöchentlich mit dem Auto in das Camp zu den Eingeborenen, um Rindermist zu holen, den wir in ausgeworfenen Gräben in der Pflanzung verteilen. Später lassen wir ihn denn während einer Regenzeit, wenn die Bodenfeuchtigkeit am geeignetsten erscheint, von den Kindern austragen. Außer mit Mist haben wir in diesem Jahr einige Blocks mit Nitrophoska gedüngt und zwar 200 g je Baum. Die Wirkung müssen wir noch abwarten. — Vor ca. 3 Wochen war ich mit Herrn G. in Moshi, um mir dort einen Vortrag über Kaffeeschädlinge anzuhören, der von dem dortigen Agricultur-Officer gehalten wurde. Da dieser Vortrag hauptsächlich den deutschen Pflanzern galt, wurde er von einem Pflanzer verdolmetscht. Auch traf ich dort die Kameraden Näumann, den jungen Ehemann, v. Strenge und Stoltze, sodaß auch die DKS. zahlreich vertreten war. Wie ich hörte, hat Kam. Hillmer, der doch in der Nähe von Moshi mit seiner Frau schon lange stellungslos war, nun auch eine Anstellung bei der Usagara hier oben auf einer Kaffeepflanzung bekommen. Das ist doch sehr erfreulich! Kam. Hoch besuchte ich vor einiger Zeit mit dem Auto in Mweka. Er hat sich sein Häuschen sehr schön eingerichtet, und es waren sehr gemütliche Stunden, die wir, mein Kollege Bauer, unsere Haustochter und noch 2 Herren von unserer Nachbarpflanzung, bei ihm sein konnten. Zum Abendessen wurden wir auch noch eingeladen. Ich glaube, daß wir allerdings seine Vorratskammer ziemlich erschöpft haben. . . . Sch.

Buckhorn-Ost, 2. Sept. 1932.
(Post Mariental)

An den Verband Alter Herren, D. K. S.

Witzenhausen.

Liebe Kameraden!

Sie haben jetzt recht lange nichts mehr von mir gehört, an dieser Tatsache ist nicht zu rütteln und zu deuteln! Nicht einmal triftige Gründe für mein Nicht-Schreiben kann ich anführen! Oft habe ich an die D. K. S. gedacht, und wenn mir mein Gewissen schlug, es mit dem Gedanken getröstet, daß vielleicht mein l. Kamerad Fechter mal brieflich erwähnt hat, daß ich noch am Leben sei, und Grüße übermittelt hat!

Wie Sie wissen, sitze ich seit 2½ Jahren auf der eigenen Farm und es geht meiner Frau, mir und unserem jetzt 2jährigen Töchterchen gesundheitlich ausgezeichnet, und wir fühlen uns, wenn ich von den wirtschaftlichen Sorgen absehe, hier auf der eigenen Scholle außerordentlich wohl.

Mein Anfang auf der eigenen Farm fällt zeitlich in das seit Jahrzehnten schlechteste Regenjahr. Im ganzen Jahre 1930 fielen auf meiner Farm nur 45,5 mm. Auf der ganzen Farm gab es kein Gras mehr, weil auch das alte Gras vom Vieh und Wild restlos abgefressen war, denn auch die vorhergehenden Jahre hatten nur sehr geringe Niederschläge gebracht. Ich stand also schon im ersten Jahr eigener Wirtschaft vor der Frage, mit dem Vieh auf einen anderen Platz zu „trekken" oder zu bleiben und die ganze Nachzucht des Jahres zu töten. Ich hab mich damals zu letzterem entschlossen und habe den Bestand an Mutterschafen auf diese Art mit einem Verlust von 19,7% durchbekommen.

1931 fielen 149,9 mm. Die Niederschläge fielen in günstigen Abständen, ich hatte auf der ganzen Farm ein prächtiges Weidefeld, sodaß ich sogar einen Teil der Farm für einige Monate verpachten konnte. Etwa ein Drittel der Mutterschafe lammte 2 mal im Jahr, Verluste waren gering, sodaß sich der Viehbestand fast verdoppelte.

In den Regenmonaten Januar—März 1932 fielen nur 52,0 mm. Die aufgelaufene Grassaat kam nicht zum Blühen und ich hätte, wie es meine Nachbarn mußten, auch mit dem Vieh nach besseren Weideplätzen suchen müssen, wenn ich nicht an dem äußersten Ende meiner Farm noch eine Reserve an dichter Grasweide, die noch von 1931 her stand, gehabt hätte. Um diesen Teil der Farm beweiden zu können, mußte ein vom Fluß zugeschlämmter Brunnen gesäubert werden und ein kleines 1zimmeriges Steinhaus errichtet werden. Denn die Weide für die Schafe

liegt immerhin über 15 km von meinem alten Wohnhaus entfernt und der Karakul-Farmer braucht in der Lammzeit einen gegen Sonne und Staub geschützten Raum in der Nähe der Schafe, um täglich die 1—2 Tage alten Lämmer schlachten und die Fellchen dann in den Raum legen zu können. So habe ich mich dazu entschließen müssen. Nun sitze ich seit Ende Juni allein auf Außenposten, während meine Frau zu „Hause" den Garten betreut. Einmal in der Woche reite ich zum Wohnhaus.

Allgemein ist zu sagen, daß ich trotz der schlechten Regenjahre und der daraus erwachsenen Schwierigkeiten mit der Vermehrung und Verbesserung meiner Herden zufrieden sein kann.

Vielleicht interessiert es, Näheres über die Schaf-Herde zu erfahren.

Schon 1928 hatte ich mir eine kleine Herde von 200 Muttertieren gekauft. Die meisten Tiere waren „Afrikaner-Schafe", worunter man hier im Lande rasselose langschwänzige Fettschwanzschafe versteht. Einige Tiere waren „Wollpusu" d. h. ein Mischwollschaf, das eine ganz grobe Wolle und gleichzeitig schwere Schlachthammel liefert, während das Afrikaner-Schaf ein reines Haarschaf ist. Später kaufte ich noch etwa 200 „Schwarzkopfpusu" hinzu, ein reines Haarschaf mit sehr hartem, kurzem Stichelhaar, das aber ein auf Fleisch gezüchtetes Rasseschaf ist. Diese aus den verschiedenen Rassen gemischte Mutterschafherde sollte nun im Laufe der Jahre in eine Karakulschafherde umgekreuzt werden durch die in die Mutter gesetzten Ia Hochzuchtkarakulramme, also eine reine Verdrängungs-Kreuzung. Nach meinen in den 4 Jahren gemachten Erfahrungen kommt es weniger auf die Rasse der als Unterlage genommenen Muttertiere an, als vielmehr auf die Durchschlagskraft und Qualität der Ramme. Die Qualitätsunterschiede der Lämmer der ersten Generation sind meist gut nach den verschiedenen Unterlagen hin zu erkennen. Aber schon in der 2. und 3. Generation verwischen sich diese Unterschiede. Merinos als Unterlage für Karakuls sind natürlich verpönt. Bei sehr gutem Rammaterial liefern die Lämmer der F_1-Generation höchstens 25%, die Lämmer der F_2-Generation bis 80% brauchbare Karakul-Fellchen. —

Als ich die Farm kaufte, waren an Anlagen vorhanden: 1 Windmotor über einem Bohrloch, eine Viehtränke und auf dem Außenposten ein ca. 5 m tiefer Brunnen mit Tränke.

Von Anfang an hatte ich mir zum Grundsatz gemacht, nur die unbedingt notwendigen Neuanlagen zu schaffen. Als erstes wurde am Windmotor ein 80 cbm fassendes Wasserbassin gebaut; das war nötig, um 1. bei Windstille, die hier manchmal 14 Tage lang anhalten kann, genügend Wasser zum Viehtränken in Reserve zu haben und 2. um unterhalb des Bassins einen Garten, der ja ständig alle paar Tage bewässert werden muß, anlegen zu können. Dann kam das aus 4 Zimmern und großer Veranda bestehende Wohnhaus an die Reihe. Sobald das Haus im Rohbau fertig war, zogen meine Frau und ich selbst auf die Farm.

Dann legten wir einen etwa $^3/_4$ Morgen großen Garten an, in dem zu unserer großen Freude alles prächtig gedeiht. Alle Arten Gemüse, Luzerne, Wein und Feigen. Der Garten trägt weit mehr, als wir selbst für unseren Lebensunterhalt brauchen, sodaß wir seit 2 Jahren jede Woche mit dem Eisenbahnauto 1 Kiste Gemüse verschicken.

Dann wurden 2 Drahtkräle für die Schafe, ein Unterstand für die Schafschur und eine Schafdippe (= wäsche) gebaut. Auf dem Außenposten in diesem Jahr das kleine Steinhaus und eine einfache Wasserhebevorrichtung (Ziehbrunnen).

Mit Ausnahme des Hauses und des Bassins, sind alle Arbeiten von mir selbst ausgeführt worden.

Für die hiesigen Verhältnisse muß es heißen: Bei ganz extensiver Viehhaltung eine ganz intensive Viehzucht betreiben. Und da ist das Karakulschaf das Gegebene, weil es bei größter Genügsamkeit höchste Qualitäten liefert.

Es ist natürlich ein sehr weiter Weg, von einer aus allen möglichen Rassen zusammengesetzten Herde zu einer ausgeglichenen Karakulschafherde zu gelangen, und da ist es für den Anfänger besonders schwer, wenn die Hammelpreise über 50% gesunken sind, sodaß sie fast unter Gestehungspreis heute stehen. Ein 2jähriger fetter Hammel bringt augenblicklich nur 6—7 sh.

Wenn ich Ihnen bislang nur über den Aufbau der Farm und die Vermehrung und Qualitätsverbesserung der Schafherden berichtet habe, so sind das die Punkte in meiner Wirtschaft, die trotz aller durch die vielen regenarmen Jahre hervorgerufenen Hemmungen, doch zufriedenstellend sind.

Ganz anders und wesentlich schlechter sieht heute die kaufmännische Seite für den Farmer aus. Fast alle Farmprodukte sind so erheblich im Preis gefallen, daß in den meisten Fällen der Farmer seinen Bankverpflichtungen nicht mehr nachkommen kann, obgleich er genügend „Werte" an Vieh etc. besitzt. Wenn es sich bewahrheiten sollte, daß auch die Karakulfellchen um 30—40% im Preise gefallen sind, was ich heute hörte, dann erscheint es fraglich, ob sich die Zucht bei dem hohen Anschaffungspreis erstklassigen Rammaterials noch lohnen wird. Damit würde auch die letzte „sichere" Einnahme, mit der der Farmer bisher rechnen konnte, in Fortfall kommen. Jede Vorausberechnung der Einnahmen ist vollkommen unmöglich, da die Absatzfrage landwirtschaftlicher Produkte gänzlich ungeregelt ist.

Die politische Lage des Deutschtums hier im Lande ist Ihnen allen ja durch den ausgezeichneten Artikel von Direktor Arning im letzten Kulturpionier bekannt. Es wird wohl noch längere Zeit dauern, bis die für das Deutschtum so schwerwiegenden Beschlüsse Gesetzeskraft erlangen, aber daß es dazu kommt, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

In wirtschaftlicher Beziehung herrscht große Mißstimmung im Lande gegen die Arbeiten der Administration und des letzten Landesrats. Dem Landesrat wird vorgeworfen, daß er nichts unternommen habe, um die wirtschaftliche Lage zu bessern und

in allem nur die Vorschläge der Administration angenommen habe. Diese Angriffe bestehen sicher z. T. zu Recht. Vor allem hat es viel böses Blut gemacht, daß kein Weg gefunden wurde, um dem Verschleudern von Sachwerten und Vieh bei Zwangsversteigerungen Einhalt zu bieten. Dann daß der Omatjenne-Damm nun doch gebaut wird, obgleich dadurch das Land auf Jahre hinaus mit einem Projekt belastet wird, das sich niemals bezahlt machen kann. Vor allem auch das Dankesvotum des Landesrates an einen Administrator, der durch seine Siedlungspolitik und Wirtschaftsoptimismus S. W. tief an die Union verschuldet hat. Eine gewisse Hilfe wurde durch den Landesrat für die Farmer gefunden durch Herabsetzung der Zinsen an die Landbank und Landboard und Kapitalisierung von Rückständen. Ob die Vorwürfe, die heute erhoben werden, in dem vollen Umfange berechtigt sind, erscheint fraglich, denn die Grundursachen für die jetzt so üble Lage liegen schon Jahre zurück, in einer aus politischen Gründen forcierten Siedlungspolitik, die das Geld aus Ueberschüssen aus der Diamantenindustrie mit vollen Händen ausstreute und nichts für Notzeiten zurücklegte. Dazu ein riesiger Beamtenapparat für ein Land mit der Bevölkerungszahl eine europäischen Kleinstadt. Auch das Kreditwesen im Lande war bestimmt in der Zeit vor der allgemeinen Depression ungesund und hat eine Ueberkapitalisierung des Landes hervorgerufen.

Nachdem Diamanten und Kupfer nicht mehr in Frage kommen, beruht der Wert von Süd-West allein auf der Farmwirtschaft. Und da sind noch große Möglichkeiten vorhanden, wenn nur erst die Frage des Absatzes der Produkte geregelt ist. Vielleicht daß durch die Ottawa-Konferenz eine Klärung und Besserung eintritt.

Heute ist ein Zusammenarbeiten aller 3 Bevölkerungselemente unumgänglich nötig geworden unter der Devise: „Süd-West zuerst" und diese Erkenntnis setzt sich auch nach und nach durch. Das Deutschtum im Lande wird sich nur in einem wirtschaftlich freien Süd-West voll entwickeln können, wobei es dann gleichgültig bleibt, ob die engere Anlehnung nach der Union oder nach Rhodesien hinneigt. —

Danken muß ich Ihnen für den Brief von Kamerad Treue vom März; ich will hoffen, daß er selbst inzwischen eine neue Stellung gefunden hat oder bald findet. Sollte aus der Reise von Herrn Dr. Winter nach Ost- und S.-Afrika etwas werden, so bitte ich um Nachricht. Meine Frau und ich würden uns ganz besonders freuen, wenn er für ein paar Tage zu uns auf die Farm kommen könnte.

Hoffe sehr, daß es Herrn Geheimrat Driessen u. Dr. Schäle wieder gut geht. Herrn Dr. Feldmann herzlichen Glückwunsch zum Großvater!

9 kleine Fotos von hier anbei (als Ergänzung zu meinem Brief). Die Kameraden Fechter u. Middendorff sehe ich öfter mal.

Allen Kameraden herzliche Grüße von

Hans Wilhelm S. v. Bach.